PETER KOEBEL

# Fischmarie

ROMAN

michason & may

# Über Autor und Buch:

Verleger, Aussteller, Umzieher: Eine fundierte Wissensbasis und gründliche Recherche sind dem Autor eben alles. Sein Dreistädteroman beginnt im Herzen der Verlagsszene, mitten in den pulsierenden Hallen der Frankfurter Buchmesse. Eine schillernde Leiche, ein knackiger Polizist und eine anziehende Frau mit ein paar Geheimnissen zu viel: Peter Koebel schnappt sich die Stereotype, aus denen Bestseller gemacht werden und formt daraus ein rasantes, literarisches millefeuille, zwischen dessen Schichten sich so manche Wahrheit verbirgt. Zum Brüllen komisch, komplett klischeebefreit und vor allem: zuckerböse!

Weitere Infos finden Sie auf:
www.michasonundmay.de

© michason & may, 2012
Alle Rechte vorbehalten.

# 1. | *Frankfurt*

»Du hast ihnen den falschen Ausweis gegeben!« Der Gedanke wiederholt sich dröhnend in meinem Kopf. »Du warst wirklich so blöd und hast ihnen den falschen gegeben – ist das zu fassen?« Rauschen im Kopf. Und auf einmal ist sie da, die wesentliche Frage:

Wie beginnt man eigentlich ein Manuskript? Wo ansetzen, was ist wichtig, gar entscheidend? Was müssen Sie wissen, um eine konkrete Ahnung von mir zu bekommen? Was will ich keinesfalls preisgeben?

Das sind wichtige Fragen, meine Gedanken kreisen um sie herum, hier in diesem Raum. Ich vermute, jeder Erzähler steht vor diesem Problem. Man will verständlich sein und in Wahrheit wohl auch verstehen,

sich selbst, aber sich gleichzeitig nicht verraten. Wozu sonst gibt es das Deckmäntelchen der Fiktion, das es einem ermöglicht, vermeintlich alles erfunden zu haben, alles, bis auf jene kleinen Details, die dem grauen Text seine Farbe verleihen, die ihn zum Leben erwecken und die man nur deshalb niederschreiben konnte, weil man sie erlebt hat.

Das hier ist übrigens ganz typisch für mich: In akuten Katastrophenfällen kommen mir tausend Dinge in den Kopf, werde ich gedanklich hyperproduktiv. Ich plane, ich organisiere, denke. Ich könnte die ganze Welt händeln in diesem Moment. Hauptsache, ich muss mich nicht mit dem Desaster direkt vor mir auseinander setzen …

Was müssen Sie wissen?

Ich bin Anfang dreißig, naja in Wahrheit schon bald Mitte, und ich habe noch nie ein Buch geschrieben. Ich habe auch noch nie eine Couch ausgesucht oder wenigstens ein Regal gekauft. Ich bin weder renten- noch krankenversichert. Ich trage niemals Parfum. Und ich sitze nie an einem heimischen Esstisch. Menschen wie ich gehen ins Restaurant oder lassen den Zimmerservice anfahren. Immer in Bewegung sozusagen und …

»Und du sitzt in einem Verhör und hast ihnen den falschen Ausweis gegeben«, erinnert mich die dröhnende Stimme in meinem Kopf. Richtig, fast hätte ich es vergessen.

Ich habe zwei. Einen samt unauffälligem Namen und Pariser Adresse und den deutschen, der im Gegensatz zu dem französischen streng genommen gar nicht gefälscht ist. Dank meiner Freundschaft zu einem langjährigen Minister, der zufällig Anteile an dem Unternehmen hält, das an der Einführung der biometrischen Ausweise beteiligt war, bekam ich diesen Pass nämlich nicht in einer Bar überreicht, sondern musste ihn beim Einwohnermeldeamt abholen. Benutzt habe ich ihn kaum, zum Mieten eines Hotelzimmers vielleicht mal. Aber ausgerechnet heute, in dieser Lage, drücke ich ihn einem Kriminalbeamten in die Hand.

»Fangen wir mit den Personalien an«, sagt dieser nun. »Name … Baader.« Er hält den Passportus Delicti in der Hand und notiert laut mitsprechend die Angaben. »Baader, Gudrun; geboren am 18. Oktober 1977 …« Er sieht kurz auf: »Sie sehen jünger aus.«

»Botox«, lüge ich. Das kommt davon, wenn ein alter Herr sich einen Spaß erlauben will. Man wird zwei

Jahre älter – womit ich nun wohl genauso alt bin wie der Kriminalmensch vor mir – und sitzt in der Patsche.

»So!« Er ist fertig mit Schreiben. »Ist das so korrekt? Gudrun Baader, geboren am 18. Oktober 1977 in Stuttgart, wohnhaft in der Rudi-Dutschke-Straße in Berlin?«

Mein Ministerfreund fand die Gesamtkomposition so gelungen, dass er sogar ein kleines Appartement in besagter Straße auf den falschen Namen gekauft hat. Der perfekte Witz, meinte er. Und ich gab ihm recht. Bis jetzt.

Doch der Freund und Helfer auf der anderen Seite des Tisches scheint überhaupt nichts zu bemerken. Oder er lässt sich nichts anmerken, schwer einzuschätzen. Aber kann schon sein, dass der Name nichts bei ihm klingeln lässt, denn alterstechnisch gesehen ist diese Historie vor seiner Zeit abgelaufen, und deshalb vielleicht nie von ihm registriert worden. Ein Bundeskanzler a. D. hat doch auch neulich vermutet, dass in zwanzig Jahren kein Schulkind mehr weiß, wer Erich Honecker war – Pisa-Debakel lässt grüßen …

»Frau Baader!«

Ich glaube, er hat den Namen mehrmals gerufen, bis es ihm gelang, mich aus meinen Gedanken zu reißen. Ich sehe ihn an, um Aufmerksamkeit bemüht.

»Ich habe Sie nach Ihrem Beruf gefragt«, wiederholt er.

»Gute Frage!« Was ich allerdings gar nicht laut sagen wollte.

»Was soll das denn heißen?«, wundert er sich auch sofort.

»Lass dir was einfallen«, fordert eine Stimme in meinem Kopf.

»Ich habe geerbt!«, töne ich einen Hauch zu laut. Egal, die Antwort ist gut: Kein Beruf, keine Angriffsfläche. Erbinnen haben weder Arbeitskollegen noch Familie, die man befragen kann, sonst hätte es schließlich nichts zu erben gegeben.

Trotzdem hebt er verwundert die Augenbrauen und sagt dann nur: »Also nicht erwerbstätig.«

Ich nicke und auf einmal summt es in meinen Ohren: »Tell me lies, tell me sweet little lies …«

Wohl wahr. Im Laufe der Jahre habe ich so viel erfunden, ehrlich gesagt habe ich manchmal selbst Probleme zu unterscheiden, was wirklich geschehen und

was reine Fiktion ist.

Aber ist das überhaupt von Bedeutung? Ich bin nicht der Typ Frau, den Mann etwas fragen will. Das stört nur die Phantasie. Ich bin mehr wie eine weiße Leinwand, die Mann füllen kann, eine individuell einstellbare Projektionsfläche.

»Oh no no you can't disguise«, läuft das Lied in meinem Kopf weiter. Genau das wird die entscheidende Frage sein: Kann ich nicht – oder kann ich doch?

Mit den Personalien sind wir durch und zur Sache habe ich eigentlich schon auf der Messe alles gesagt. Die Tür des fensterlosen Kabuffs öffnet sich einen Spalt.

»Schneider, komm mal«, ruft einer meinen Verhörer, der daraufhin den Raum verlässt.

Ausgezeichnet, lasst mich nur alleine hier sitzen! Ich habe ja Zeit: Bei der Aussicht auf fünfzehn Jahre Knast für einen Mord, den ich nicht begangen habe, kann ich auch gleich mit dem Absitzen anfangen.

Schneider, denke ich plötzlich, wie das Kaufhaus. Den Brandsatz hatte es überstanden, den Konkurrenzdruck irgendwann nicht mehr. Merkwürdiger Zufall: Baader und Schneider in Frankfurt. Und auf einmal geht mir auf, was mich an der Verhörzelle irritiert,

seitdem sie mich hier reingebracht haben: Das Ding ist ungefähr genauso groß wie das Messekabuff des toten Krieg, den ich zwar gefunden, aber nicht auf dem Gewissen habe.

Allerdings habe ich anderweitig ein klein wenig Dreck am Stecken, der nicht aufgewirbelt werden möchte. Meine Schandtaten sind zwar längst verjährt, also fast alle … Bis auf die eine eben. Mord verjährt nicht und Totschlag nicht so schnell. Vielleicht war es aber auch nur gefährliche Körperverletzung mit Todesfolge oder so, keine Ahnung.

Aus heutiger Sicht, ohne die seinerzeitige Panik des Augenblicks, würde ich sagen, es war Notwehr. Aber beweisen Sie das mal nach so vielen Jahren. Und damit zu meinem Dilemma:

Mein Stolpern über die Verlegerleiche macht mich unglücklicherweise zur Hauptverdächtigen in einem Mordfall, mit dem ich nichts zu tun habe. Aus dieser Geschichte muss ich mich nun raus winden – und zwar ohne dass, besser gesagt bevor meine falsche Identität auffliegt. Denn bei meinem Glück kriegen sie mich sonst am Ende für den toten Verleger und für den Todesfall, in den ich tatsächlich verwickelt war,

dran. Und ich schätze mal, Justizia verficht beim Strafmaß das gleiche Prinzip wie die Buchbranche bei der Preisbindung: Keine Mengenrabatte.

Schwierige Sache … Aber ich musste mich ja auch mit Vater und Sohn gleichzeitig einlassen – wobei, eigentlich doch eher zeitversetzt. Es lagen immerhin ein paar Tage dazwischen. Keine Ahnung warum, keine Ahnung, was ich mir dabei gedacht habe. Aber es gab mir ein carlabruniesques Gefühl …

Hätte ich es bloß gelassen. Und wäre ich nur weggeblieben aus dieser Stadt und von dieser Messe. Irgendwie habe ich schon im Vorfeld geahnt, dass Frankfurt mir kein Glück bringt.

## 2. | *Saarville*

Da ist sie wieder, die Frage. Was erzählt man, was behält man wohlweislich besser für sich?

Um begreifbar zu machen, wie ein freundlicher und grundsätzlich um Diskretion bemühter Mensch wie ich in diese missliche Lage kommen konnte, oder anders gesagt, wieso mir der Tod des Verlegers Krieg ausgesprochen ungelegen kommt, muss ich ein wenig ausholen, denn:

Wer wir waren, formt was wir sind. Wird zumindest behauptet. Und dem Bild, das wir uns alle selbstbestimmt erschaffen, steht die gelegentliche Wahrheit gegenüber, dass wir trotzdem bleiben – wie wir sind, was findige Werbestrategen gleich zum Credo einer

ganzen Produktlinie erhoben haben. Du darfst, nämlich akzeptieren, was du sowieso nicht ändern kannst.

Wie dem auch sei, ich bin durchaus geneigt zu glauben, dass Geschichte bis in die Gegenwart reicht, und dass das, was wir waren, bedingt, was wir geworden sind. Und vor allem, wie ich gerade am eigenen Leib erfahre, niemand kann auf Dauer seiner Vergangenheit entkommen. Irgendwann, wenn man überhaupt nicht damit rechnet, zum Beispiel morgens um halb zwölf auf der Buchmesse, zwickt sie einen nämlich und ruft dabei vergnügt:

»Hallo du! Da bin ich wieder!«

Wobei ich mich frage, inwieweit sich hierbei logische Folgen mit grausamen Zufällen mischen?

Vielleicht ist man auch selbst schuld: Wer lange genug nicht erwischt wurde, fühlt sich irgendwann unantastbar und wird entsprechend leichtsinnig. Eindeutig eine logische Folge in der Ereigniskette, man wird lediglich Opfer seiner eigenen Überheblichkeit.

Was nicht unbedingt etwas ist, das man gerne lauthals zugibt. Womit die Frage, was man preisgeben will, wieder im Raum steht. Da ich aber immer schon der Ansicht war, dass man Hemmungen am besten mit

Arglosigkeit überwindet, fange ich einfach mit meinem richtigen Namen an.

Wobei Sie den eigentlich gar nicht kennen müssen, um sich vorstellen zu können, was ich war. Im Gegenteil, er würde sogar fast verwirren, denn ich war schlicht und ergreifend: absoluter Durchschnitt.

Das zweite Kind einer ebenso durchschnittlichen, deutschen Familie, deren Leben stets um zwei sichere Pole kreiste: Die Mahlzeiten und die Tagesschau. Der einzige Verstoß gegen den Bundesmittelwert stand in unserer Garage. Wir hatten keinen Golf, sondern einen Ford Escort. Aber nur, weil bei uns jeder Escort fuhr, denn jeder kannte einen, der einen kannte, der einen kannte, der einem über das Werk günstig einen besorgen konnte.

Und erst jetzt geht mir die Zweideutigkeit der Modellbezeichnung auf, fast wie ein Wink auf das noch Kommende. Aber so ist das eben, wenn man etwas lange genug vor sich hat, nimmt man es überhaupt nicht mehr wahr, sondern blendet es einfach aus. Deshalb glaube ich, dass die Nennung meines Namens verwirrend sein könnte: Wozu ein Etikett an jemanden heften, den niemand wahrgenommen hat?

Zumal Sie nicht glauben müssen, dass in einer Stadt, in der alle entweder Schmitt, Schmidt oder Schmitz hießen oder Hoff-, Hof- oder Zimmermann, irgendeiner auf die Idee gekommen wäre, seinen Kindern zum Ausgleich einen originellen Vornamen zu gönnen. Vielmehr wurde die Namensmonokultur gepflegt, indem man seine Töchter entweder Steffi, Nicole oder Sandra nannte. Oder in meinem Fall: Marie.

Sehen Sie, das klappt doch schon sehr gut mit dem Überwinden der Hemmungen, man muss nur mit harmlosen Themen beginnen und kann sich dann vertrauensvoll steigern.

In jedem Fall haben Sie nun das richtige Bild vor Augen: Ich war eine Durchschnittsmarie. Unauffällig, beliebig, mittelmäßig. Jeder kennt eine Marie wie mich, die meisten sind selbst Maries.

In der Retroperspektive würde ich sagen, tatsächlich begann alles am ersten Schultag, als ich mit meiner Schultüte zwischen zwei der insgesamt fünf Nicoles meiner Klasse saß, wir alle brav der Reihe nach unseren Namen und den Beruf unseres Vaters aufsagten, und mir jener Spitzname verpasst wurde, der bis zu meinem Verschwinden an mir kleben sollte.

Es war Clemens Hofmann, dem schon als Kind ins Gesicht geschrieben stand, dass nichts und niemand seine Entwicklung zu einer Kanaille, die noch oben buckelt und nach unten tritt, aufhalten konnte, der ob des Berufs meines Vaters quer durch den Saal »Fischmarie« grölte, was von der Klasse und von der Lehrerin mit schallendem Gelächter belohnt wurde.

»Seht ihr, Kinder«, rief sie, »ihr kennt doch sicher die Geschichte von der Pech- und der Goldmarie. Nun haben wir auch eine Fischmarie.«

Damit zementierte sie den Namen endgültig in allen Köpfen und er verbreitete sich in Windeseile.

Viel später habe ich mich dafür gerächt, indem ich nachts heimlich ihren Gartenschlauch aufdrehte, was ihr eine gediegene Überschwemmung bescherte. Womit sie noch günstig davon kam.

Denn damals saß ich da, knallrot im Gesicht und versuchte vergeblich, mich unbeeindruckt zu geben, denn ich hatte sofort begriffen, dass Fisch noch bedeutend schlechter als Pech war.

Und es dauerte über ein Jahrzehnt, bis ich herausfand, dass man sein Pech sehr wohl zu Gold spinnen kann.

## 3. | *Frankfurt*

Schneider ist zurück. Mit ungeduldiger Miene sitzt er mir gegenüber, unter dem Tisch scheint er nervös mit dem Fuß zu trippeln. Ich spüre die Vibration, die sich über den PVC-Boden bis in die Beine meines Stuhls überträgt. Ob das eine spezielle Taktik ist?

»Fangen wir noch mal ganz von vorne an«, knurrt er.

Oder der Trippelfuß ist doch nur Ausdruck seiner Ungeduld. Es tut mir ja auch leid, dass ich ausgerechnet an einem Freitag über den toten Krieg gestolpert bin, und der Kripo so den vorzeitigen Start ins Wochenende versaut habe. Aber was erwartet er jetzt von mir? Dass ich ein falsches Geständnis ablege, damit er Feierabend machen kann?

Morgen beginnen auf der Buchmesse die Publikumstage, vielleicht wollte er ja hingehen, also privat, hatte sich schon zurechtgelegt, welche Stände er besuchen will, in welchen Titeln blättern … Am Ende hält er sich für berufen zu schreiben, hat unzählige Kriminalromanmanuskripte in seiner Schublade liegen und wollte auf der Messe einen Verlag finden.

In dem Fall wäre die Sache wirklich dumm für ihn gelaufen. Mit dem Krieg ist er zwar jetzt ganz nah an einem dran, aber der wird wohl nichts mehr für ihn tun können. Andererseits, welcher ambitionierte Jungautor will schon in einem Verlag veröffentlichen, dessen letzter großer Erfolg *Drück mich fester, drück mich jetzter … an Dein Herz* von einem Typen namens Popp war?

»Frau Baader! Könnten Sie sich vielleicht mal auf die Sache hier konzentrieren? Falls Sie es noch nicht bemerkt haben, wir sitzen hier nicht zum Spaß!«

Die Gereiztheit steht ihm. Die Augenbrauen sind finster zusammengezogen, wodurch sich seine Stirn in intellektuelle Falten legt, die vollen Lippen grimmig aufeinander gepresst, in den Mundwinkeln nistet ein Hauch von Bitterkeit. Durchaus sexy. Ich versuche, ihn mir als

Schwarzweißfoto vorzustellen und überlege, ob es nützlich sein könnte, ein klein wenig mit ihm zu flirten. Ganz subtil natürlich, man will ja nicht aufdringlich sein, nur ein wenig Sympathie, um den weiteren Verlauf der Dinge in die richtige Bahn zu lenken …

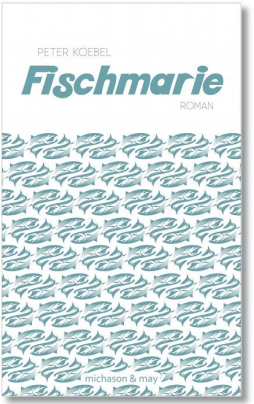
Ich entscheide mich dagegen, es würde mich vermutlich erst recht verdächtig machen. »Entschuldigen Sie bitte«, antworte ich stattdessen, »aber ich stolpere nicht jeden Tag über eine Leiche. Möglicherweise stehe ich unter Schock.«

»Okay, Frau Baader. Ich stelle Ihnen ganz einfache Fragen und Sie beantworten mir diese genauso einfach.«

Doch statt nun endlich anzufangen, wo ich mich doch voll und ganz auf unser Gespräch konzentriere, blättert er stumm in den Papieren vor sich. *[...] Als würde in denen stehen, wie es weitergeht! Das lässt sich nur im Roman »Fischmarie« erlesen.*

# Auch ein toter Verleger . . .

## . . . macht einem nichts als Ärger!




Der neue Roman
vom Autor von »Die. Gier«:

Peter Koebel

**Fischmarie**

Roman | 184 Seiten
Hochwertige Klappenbroschur
12,80€ (D)

***In jeder Buchhandlung in Sekunden gefunden, zeigen Sie Ihrem Buchhändler einfach den Barcode.***

ISBN 978-3-86286-024-1

9 783862 860241

Wer über einem kleinstädtischen Fischladen groß geworden ist, aus Versehen einen grapschenden Sportlehrer umgelegt hat und deshalb abtauchen musste, hält sich gern bedeckt. Diskret reist die Fischmarie als Herrenausnehmerin durch die Welt. Doch ausgerechnet auf der Frankfurter Buchmesse stolpert sie über Verlagsmagnat Konstantin Krieg, der erstochen an seinem Stand liegt – und gerät so ins Visier der Polizei. Die muss sie schleunigst von ihrer Unschuld überzeugen, bevor ihre wahre Identität auffliegt und sie am Ende für zwei Tote verknackt wird. Knifflige Sache, auch weil so manchem Hai im Bücherbecken die Fischmarie als Sündenbock gerade recht kommt. Ihr bleibt nur eins: In die Offensive gehen.

Unverkäufliche
Leseprobe